

Die Wüstung Delm

Von Rainer Scholz

Die Blätter der alten Eichen rauschen im Wind und der Besucher hat bei schönem Wetter einen Blick auf Hannover. Die Delmer Eichen in der Gemarkung Hotteln sind ein Ort der Ruhe und inneren Einkehr. Der Eichenhain hält auf historischem Delmer Grund die Erinnerung an das Dorf wach, das im 16. Jahrhundert in einer Fehde zwischen dem Hochstift Hildesheim und den welfischen Fürstentümern Braunschweig-Wolfenbüttel und Calenberg zerstört wurde. Zwei Ruhebänke laden Wandernde und Radelnde zur Entspannung inmitten der Natur ein.



Delm ist eine Wüstung beim Laatzener Stadtteil Ingeln-Oesselse. Der Ort Delm lag etwa drei Kilometer südlich von Ingeln. Unmittelbar angrenzend verläuft heute die Grenze der Region Hannover zum Landkreis Hildesheim. In den Wirren vor und während der Hildesheimer Stiftsfehde zwischen den welfischen Fürstentümern und dem Hochstift Hildesheim verließen die Bewohner den Ort Delm und siedelten sich in den umliegenden Orten Hotteln, Ingeln, Oesselse, Bledeln, Gödringen, Lühnde und Sarstedt an.



Die Hildesheimer Stiftsfehde

Als Hildesheimer Stiftsfehde wird eine 1519 ausgebrochene Konfrontation zwischen dem Hochstift Hildesheim und den welfischen Fürstentümern Braunschweig-Wolfenbüttel und Calenberg bezeichnet. Ursprünglich ein rein lokaler Konflikt zwischen dem Hildesheimer Fürstbischof Johann IV. von Sachsen-Lauenburg und dem Hildesheimer Stiftsadel, entwickelte er sich zu einer Auseinandersetzung niedersächsischer Territorialfürsten.

Nachdem Sarstedt in der sogenannten „Großen Fehde“ wegen einer eingeführten Biersteuer mit anderen Städten in ein Bündnis gegen den Bischof Barthold von Hildesheim getreten war, kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf Sarstedt im Jahr 1485 völlig zerstört und niedergebrannt wurde. Kaum war die Stadt wieder zur Ruhe gekommen, da brach im Jahr 1519 - also nach 27 Jahren - die Stiftsfehde aus. Auch in dieser Fehde ging Sarstedt 1521 wieder vollständig in Flammen auf.



Die Stiftsfehde hatte folgende Ursache: Da die Burgen des Stifts Hildesheim fast alle an Junker verpfändet waren und diese somit im Fürstbistum eine bedeutende Macht darstellten, wollte der Bischof Johann IV. (1504-1527) seinerseits den Versuch machen, wieder Herr im Land zu werden. So kündigte er den Junkern die Pfandsummen und entsetzte sie aus dem Pfandbesitz. Dadurch entstand unter der Ritterschaft große Unzufriedenheit. Sie schlossen sich zusammen und verbündeten sich mit den Herzögen Erich von Calenberg, Heinrich dem Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel und dem Bischof von Minden. Bischof Johann IV. von Hildesheim fand Beistand bei dem Herzog von Lüneburg.

Es entwickelte sich eine Fehde, in der viel geplündert und gebrandschatzt wurde. Zerstört wurden u. a. Bad Gandersheim, Bad Harzburg, Calenberg, Celle, Hannover, Pattensen, Peine, Petershagen, Salzgitter-Lichtenberg, Sarstedt, Seesen, Soltau, Stolzenau, Wiedensahl, Wolfenbüttel, Wunstorf. Auch zahlreiche Dörfer - darunter mit hoher Wahrscheinlichkeit Delm - fielen den Flammen zum Opfer.

Am 28. Juni 1519 kam es bei Soltau zur Schlacht, in der der Bischof den Sieg davontrug. Die Hildesheimer besiegten die Braunschweig-Welfischen Truppen vernichtend, töteten 3.500 Männer und nahmen ihren Gegenspieler Erich von Calenberg sowie viele Adlige gefangen, was das vorläufige Ende des Konfliktes bedeutete. Doch war das Glück nur von kurzer Dauer. Nach der Wahl Karls V. (1519-1556) zum deutschen Kaiser war das Schicksal des Bischofs besiegelt. Erich von Calenberg hatte einen Brief

des Herzogs Heinrich von Lüneburg, eines Verwandten des Bischofs, aufgefangen, aus dem hervorging, dass dieser auf französischer Wahlseite gestanden hatte. Erich erhob nun bei dem neu gewählten Kaiser Klage. Da der Bischof sich weigerte, auf Verlangen des Kaisers alle Gefangenen und Eroberungen herauszugeben, wurde er in die Acht getan. Erich von Calenberg und Heinrich von Wolfenbüttel wurden zu Vollstreckern bestellt. Sie fielen in das Stift ein und eroberten es zum größten Teil. Auch Sarstedt wurde eingenommen und zerstört. Durch den Quedlinburger Rezess vom 13. Mai 1523 fiel das „Große Stift“ an die beiden Herzöge. Dazu gehörte auch Sarstedt, das bei der Teilung zum Herzogtum Calenberg kam und mit dem Amt Ruthe dem Amt Koldingen unterstellt wurde. Bei Hildesheim verblieben nur noch die Ämter Marienburg, Steuerwald und Peine („Kleines Stift“), während alle anderen Ämter und Burgen an die Gegner fielen.

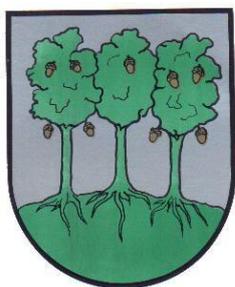


Johann IV. selbst musste ins Exil gehen und blieb flüchtig. Von Halberstadt zog er schließlich nach Lauenburg. Dort erhielt er 1526 ein Schreiben des Papstes, in dem dieser seine Abdankung als Bischof forderte, um einen Nachfolger einsetzen zu können. Nachdem Johann dies zunächst ablehnte, musste er 1527 zugunsten von Balthasar Merklin zwangsläufig abtreten. Im gleichen Jahr kam Johann, der immer noch in der Acht war, in Verkleidung nach Hildesheim, um mit dem neuen Bischof über seine Zukunft zu verhandeln. Danach wohnte er weiter in Lauenburg, bis er im Sommer 1527 - von der Reichsacht befreit - als Domherr nach Ratzeburg ging, wo er 1547 starb. Ein Zeitgenosse schrieb: „Ein tapferer, mannhafter Charakter, ein tüchtiger Krieger, trotzdem auch ein guter Geistlicher und ein Verteidiger der Kirche.“

Während in großen Teilen der historischen Literatur die Hildesheimer Stiftsfehde als Ursache für den Untergang Delms angesehen wird, gibt es auch andere Sichtweisen. Die Hottelner Ortsheimatpflegerin Renate Fischer weist darauf hin, dass Delm vermutlich auch im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde. Eine andere Möglichkeit zeigt die Ortsgeschichte von Ingeln-Oesselse auf, nach der die Delmer Ländereien bereits im Jahr 1450 von Ingeln aus bewirtschaftet wurden, woraus der Rückschluss gezogen werden kann, dass Delm bereits im 15. Jahrhundert aufgegeben wurde.

Delm in der Gegenwart

Die Realgemeinde Delm verwaltet noch im 21. Jahrhundert einen in der Gemarkung Hotteln gelegenen Grundbesitz von 2,8165 ha. Traditionell kommen der Bürgermeister der Realgemeinde aus Ingeln und der Rechnungsführer aus Hotteln. Die Mitgliedschaft in der Realgemeinde Delm kann nur durch Erbschaft oder Einheirat erworben werden. An den Standort des Dorfes Delm erinnern Hinweistafeln unter der von Hecken eingefriedeten Gruppe der



Delmer Eichen. Die Baumgruppe ist als Naturdenkmal eingetragen. Die Eichen im Ingelner Wappen sollen an den Ort Delm erinnern.

Gottesdienste in Delm

Traditionell alle zwei Jahre zu Christi Himmelfahrt bei schönem Wetter feiert die Zwölf-Apostel-Kirchengemeinde Sarstedt-Land (Algermissen, Groß Lobke, Hotteln-Bledeln-Gödtringen, Ingeln-Oesselse, Lühnde und Trinitatis-Stiftung) unter freiem Himmel einen zentralen Gottesdienst im Delmer Eichenhain.

Die Sarstedter St.-Nicolai-Kirchengemeinde hat die Delmer Eichen als Ort für ihre Video-Andacht zum 1. Sonntag nach Trinitatis, 6. Juni 2021, ausgewählt. Unter der musikalischen Begleitung des Sarstedter Blasorchesters hat Pastor Matthias Fricke-Zieseniß den Schöpfungspsalm 104 ins Zentrum seiner bewegenden Predigt gestellt und mit dem Aufruf verbunden, die Schöpfung zu erleben und vor allem zu bewahren. „Der Mensch ist Teil der Schöpfung, aber er steht nicht über ihr. Der Mensch - und zwar jeder einzelne - kann dazu beitragen, dass der Fortbestand des Lebens nicht nur für ihn, sondern auch für Tiere, Pflanzen und mithin für die gesamte Natur möglich sein wird.“

Link: [Video-Andacht St. Nicolai am 6. Juni 2021](#)

Link: [Video-Andacht Zwölf-Apostel an Himmelfahrt 2020](#)



Wanderung zu Fuß oder mit dem Rad zu den Delmer Eichen

In der von der Stadt Sarstedt herausgegebenen Wanderbroschüre „Fünf-Berge-Route“ - die „Berge“ in unserer Landschaft - ist unter anderem auch der Weg zu den Delmer Eichen beschrieben.

Link zur Broschüre: [Fünf-Berge-Route](#)

Literatur- und Quellenangaben

Wikipedia - Delm (Wüstung), Hildesheimer Stiftsfehde

Deutsche Biographie - Johann IV.

St. Nicolai Kirchengemeinde Sarstedt

Zwölf-Apostel Kirchengemeinde Sarstedt-Land

HAZ vom 17.04.2019

könnte, mit dem man einen tabuisierten Sachverhalt verschleiern möchte, um beispielweise eine öffentliche Empörung zu vermeiden. Es ist vielleicht nur eine Hypothese, denn im Zeitalter der Aufklärung änderten sich auch die Werthaltungen im Umgang mit Verstorbenen, denen man zuvor noch als Angehörige gesellschaftlicher Randgruppen die Bestattung auf einem kirchlichen Friedhof verweigerte.

Die Bestattungs- und Friedhofskultur hat sich im Lauf der Jahrhunderte stark verändert und so ist auch nicht auszuschließen, dass auf dem Sarstedter „Kleinen Friedhof“ Menschen bestattet wurden, die „weniger ehrenvoll“ waren, die in der Stadt nicht geduldet wurden, die ledig waren oder auch die „alten Jungfern“, die wegen ihrer Unfruchtbarkeit einen weniger achtbaren Bestattungsplatz bekamen und sogenannte Nichtbürger. Es sind nur Spekulationen, wie es letztlich in Sarstedt gewesen sein könnte. Den Archivalien konnte zumindest entnommen werden, dass auf dem kleinen Friedhof wohl überwiegend Kinder, Unverheiratete und Personen beerdigt wurden, deren Identität und Todesursache unbekannt war.

Den Sterberegistern des 19. Jahrhunderts der evangelischen Kirchengemeinde konnte entnommen werden, dass es im Jahr 1831 29 Kinder waren, die auf dem kleinen Friedhof begraben wurden. Viele Kinder waren kaum älter als ein Jahr, aber auch Kinder mit drei oder sieben Jahren, mit der Todesursache „wenige Tage nach der Geburt mit hohem Fieber an Scharlach, den Pocken oder an der Ruhr erkrankt und verstorben“.

Bei den Beerdigungen, die durchaus alle mit kirchlichem Segen durchgeführt wurden, handelte es sich zum Beispiel um:

*Der neugeborene Sohn von Dr. Zimmer, 1 Monat alt,
am 27.11.1831 gestorben, am 29.11. beerdigt.*

*Der Tischlergeselle Heinrich Hagemann, unverheiratet,
der den Freitod 1836 wählte und sich mit 30 Jahren erhängt hat.*

*Eine unbekannte „Frauens Person“ 40 Jahre,
am 06. Mai 1847 in der Innerste gefunden und am 07. Mai beerdigt.*

*Unbekanntes Mädchen, am 21. April 1849 in der Innerste
unweit Sarstedt gefunden und am 25. April beerdigt.*

Ab 1820 bis 1849 war des Öfteren seitens der lutherischen Kirchengemeinde, des Magistrats und der Bürgerrepräsentanten der Stadt im Gespräch, den Friedhof, der die Kirche umgab, nach außerhalb zu verlegen und mit dem kleinen Kirchhof (Friedhof) zu verbinden, da der alte Stadtfriedhof überfüllt war und ohne Verletzung der Gräber nicht mehr genutzt werden konnte. Zu jener Zeit war es ohnehin üblich geworden, Friedhöfe grundsätzlich außerhalb der Stadtmauern anzusiedeln. Man wollte damit auch das Platzproblem in den Griff bekommen, denn die Bevölkerung wuchs rasant und genügend Raum für die Verstorbenen war nicht mehr gegeben. Nach nahezu dreißig Jahren intensiver Verhandlungen mit den verschiedenen privaten Grundeigentümern und den Verkoppelungsinteressenten wurde 1850 die Anlegung eines neuen Friedhofs beschlossen und genehmigt.

In einem Bericht des Amts Ruthe wird zum Ausdruck gebracht, dass

*„zur Gesundheit der Stadtbewohner sowohl als zur Verschönerung der Stadt der neue Platz vorzüglich
in die Umgebung passt“.*

Die Fläche des heutigen Friedrich-Ebert-Parks wurde bis Mitte des 19. Jahrhunderts noch überwiegend als Gartenland genutzt und hatte die Flurbezeichnung „Die neuen Gärten“. Zunächst erfolgte jedoch nur der Ankauf einer Teilfläche im südwestlichen Bereich, da es mit den Grundeigentümern durch Erbauseinandersetzungen schwierig war, die gesamte Fläche bis zur heutigen Breslauer Straße zu bekommen. Der Magistrat kaufte Teilflächen und überließ sie der Kirchengemeinde zur Nutzung.

Im südlichen Bereich des geplanten neuen Friedhofs (Ecke Kleistraße / Am Friedrich-Ebert-Park) stand unter anderem ein Spritzenhaus (Feuerwehrhaus), das abgerissen werden musste, um dem Friedhof für die Neugestaltung eine Einfriedung und Wegzuführen zu schaffen. Der Magistrat zögerte, fand zunächst keinen geeigneten neuen Standort für das Spritzenhaus, da es doch wieder vor dem Stadttor „Ostertor“ stehen sollte. Man vertrat aber seitens der Stadt auch die Auffassung, dass die Kirchengemeinde letztlich für die Umsetzung des Spritzenhauses in der Verantwortung steht, wenn dieser Bereich in die Anlage des neuen lutherischen Friedhofes einbezogen würde.

Als 1851 das Spritzenhaus abgerissen war, wurde die sofortige Nutzung und Einrichtung des Friedhofs veranlasst. Die erste Beisetzung fand im Dezember 1851 statt. Es war die Ehefrau des Schusters Christoph Dreyer, Sophie Marie Elisabeth, geborene Voß, Alter 67, die am 01. Dezember infolge der Misshandlung durch ihren Ehemann verstorben war und hier ihre letzte Ruhe fand.

In einer Kirchhofs-Ordnung für Sarstedt wurde vom Kirchenvorstand festgelegt und vom Königlichen Konsistorium genehmigt, den Friedhof in drei Felder aufzuteilen.

1. Auf einem neuen Feld verheiratete Bürger und Nichtbürger, Witwer und Witwen.
2. Auf einem zweiten Feld Unverheiratete über 14 Jahre und Angehörige von Reihbürgern² oder Nichtreihbürgern.
3. Auf dem dritten Feld Personen unter 14 Jahre oder nicht Konfirmierte, die der Reihe nach begraben werden.

Mit dem Wachsen der Stadt, besonders durch die fortschreitende Industrialisierung, fand der Friedhof seine Ausdehnung in der Größe, über die heute der Friedrich-Ebert-Park verfügt, Er erstreckte sich bis zur Breslauer Straße und hatte als Bestattungsort bis zum Jahr 1900 Bestand. Von diesem Zeitpunkt an fanden auf dem Friedhof keine Beerdigungen mehr statt.

Nach Ablauf der Liegezeiten wurde der einstige lutherische Friedhof 1936 in eine Parkanlage umgestaltet - eine grüne Oase in der Stadtmitte. Der neue evangelische Friedhof war bereits Ende des 19. Jahrhunderts (1898) in der Friedrich-Ebert-Straße, dem früheren Kipphutsweg, angelegt worden.

Vor nahezu 100 Jahren entstand 1922 das Ehrenmal, zum Gedenken an die gefallenen Sarstedter

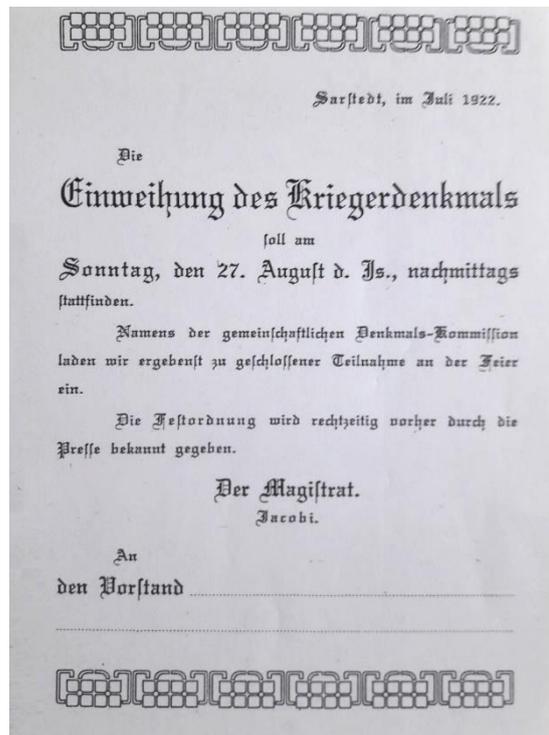


Bürger, in einer Zeit, als der alte Friedhof im heutigen „Friedrich-Ebert-Park“ offiziell noch eine Begräbnisstätte der evangelischen Kirche war, obwohl auch keine Beisetzungen mehr erfolgten.

Das Ehrenmal ist in seiner Schlichtheit früher wie heute ein Ort des Gedenkens. Auf Initiative des Kriegervereins Sarstedt wurde das Denkmal mit Spenden aus der Bevölkerung gebaut und am 27. August 1922 von Bürgermeister Robert Jacobi eingeweiht.

² Reihbürgern - Ein Reihbürger war Besitzer eines parzellierten Anteils an der Ackerflur seiner Gemeinde.

Zuvor hatte es 26 Entwürfe für das Kriegerdenkmal gegeben; ein Wettbewerb auf breiter Ebene und von einer Kommission begutachtet. Unter der Leitung von Professor Dr. E. Michel, Hannover, Maurermeister August Schenkemeyer, Bürgermeister Robert Jacobi und den Bürgervorstehern Rakemann, Gott, Tamme und Kopfgans entschied man sich schließlich für den Entwurf des Architekten und Regierungsbaumeisters K. A. Kehr aus Hannover.



Er war somit Gewinner des Wettbewerbs und erhielt dafür ein Preisgeld in Höhe von 800 Mark. Die

Kosten für das Ehrenmal waren anfänglich mit 60.000 Mark veranschlagt; bei der Fertigstellung beliefen sich die Kosten jedoch auf das Doppelte, letztlich 120.745,28 Mark. Die Welle inflationärer Preise der 1920er Jahre ist deutlich zu erkennen. Die Stadt beteiligte sich an der Finanzierung mit 25.000 Mark. Die Kirchengemeinden und Gesangvereine veranstalteten Konzerte, ein hohes Spendenaufkommen aus der Bevölkerung durch Haussammlungen, von den Gewerbetreibenden und dem Kriegerverein selbst, gewährleisteten letztlich die komplette Finanzierung.

Mit der Errichtung und Finanzierung eines Ehrenmals waren sich der Magistrat der Stadt und der Kriegerverein Sarstedt einig, über den Standort herrschte Anfang 1920 noch keine Einigkeit. Der Kriegerverein hatte den alten lutherischen Friedhof ins Auge gefasst; der Magistrat der Stadt und die Bevölkerung konnten sich auch andere Plätze vorstellen. Dazu zählten der Scheunenplatz vor der katholischen Kirche, der Straßenbahn-Bahnhof und der Eingangsbereich zum Weichs'schen Hof in der Steinstraße (heute Bürgermeister-Meckeler-Platz).



Schließlich einigten sich Kriegerverein und Magistrat auf den alten lutherischen Friedhof. Dabei spielte das Erscheinungsbild der Anlage mit ihren alten Bäumen eine wesentliche Rolle. Umgeben von einer Mauer, in der die Namen aller Einwohner aus Sarstedt eingemeißelt sind, die im Ersten Weltkrieg ums Leben kamen, steht das Ehrenmal noch heute an seinem Platz - wie vor nahezu einhundert Jahren entschieden wurde. Die

Ausführung des Ehrenmals erfolgte durch den Steinmetzmeister und Steinbruchbesitzer W. Huhn aus Hannover-Kleefeld.

Da eine weitere Belegung zu diesem Zeitpunkt bereits ausgeschlossen war und die Ruhezeiten der Grabstellen nach und nach ausliefen, hat man sich bereits Anfang der 1930er Jahre damit auseinandergesetzt, die gesamte Fläche des alten Friedhofs in eine Parkanlage umzuwandeln. Nach den Plänen des Landschaftsgärtners Paul Kühne und des Gartenarchitekten Wilhelm Hübotter wurde die Anlage neu gestaltet und im Juli 1937 für 4.600 Mark mit der Namengebung „Horst-Wessel-Park“ endgültig fertiggestellt. Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs erfolgte die Umbenennung in „Friedrich-Ebert-Park“.



Eine großzügige Spende bekam die Stadt seinerzeit von dem am 13. Dezember 1874 in Sarstedt geborenen Gutsbesitzer Heinrich Thomas aus Jeschkendorf bei Liegnitz. Als Dankeschön ließ die Stadt bei den Vosswerken eine Bronzetafel anfertigen, womit der Stifter für seine Spende gewürdigt wurde. Viele Jahrzehnte erinnerte diese Tafel im Park an die gute Tat des Sarstedters. Nur mit seiner Spende war es möglich gewesen, das Parkprojekt zu realisieren. Die Kirchengemeinde St. Nicolai stellte 1936 den Antrag, dass das Grab von Heinrich Thomas, Vater des Rittergutsbesitzers Heinrich Thomas, auf dem alten Friedhof bestehen bleibt und neugestaltet wird. Der Erinnerung an eine alteingesessene Sarstedter Familie wollte man damit Ausdruck verleihen.

An den einstigen Friedhof erinnert heute nichts mehr. Bei der Neugestaltung der Parkanlage in den 1960er Jahren wurden die wenigen alten Grabsteine, die unter anderem noch vorhanden waren und



an der Nordseite standen, entfernt. So auch das Grab der Familie Thomas und die Bronzetafel für den erwähnten Stifter Heinrich Thomas.

Einst mussten Kleingärten für einen Friedhof weichen, dann Gräber für eine Parkanlage. Seit Jahrzehnten ist der Park nun ein Ort der Stille, eine grüne Oase in der Stadt, wo lieblich die Vögel zwitschern, Spaziergänger auf den Bänken die Ruhe genießen und wo man aus der Ferne die Glockenschläge der St. Nicolai Kirche hört. Eine

Zeitreise des 19. und 20. Jahrhunderts spiegelt sich in der Parkanlage wider.

Literatur- und Quellenangaben

Stadtarchiv Sarstedt

Archiv St. Nicolai Kirchengemeinde Sarstedt

Museum für Sepulkralkultur Kassel

Sarstedter Geschichtskreis